

Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Band: 30 (2015)

Artikel: Die Natur der Stadt : Identitätskonstruktionen in Winterthur und Luzern um 1900
Autor: Fasol, Laura
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laura Fasol

Die Natur der Stadt

Identitätskonstruktionen in Winterthur und Luzern um 1900

The Nature of the City. Construction of Urban Identities in Winterthur and Lucerne around 1900

This essay analyses the significance of nature, natural surroundings, and landscaping (gardens and parcs) for the construction of urban identities during the second part of the 19th century. In this period Swiss cities were transformed from small towns, limited by walls, to modern cities, often dominated by one economic sector such as industry or tourism. This led to new and diverse urban identities. The examination compares Winterthur (industrial city) and Lucerne (touristic city) by evaluating sources such as city guidebooks, travel reports and images. It argues that the urban identities influenced the planning and economic development of these cities.

Einleitung

«Das alte Luzern geht unter. Noch einige Jahrzehnte, und die guten alten Sitten und Gebräuche [...] sind gleich den wenigen Baudenkmälern aus den Tagen des Mittelalters gänzlich verschwunden», schrieb der Staatsarchivar und Historiker Theodor von Liebenau 1881.¹ Er verwies damit bedauernd auf den tief greifenden Wandel der Stadt im 19. Jahrhundert. Die Stadtbefestigungen waren grossenteils abgebrochen worden und neue Quartiere entstanden. Luzern ist ein Beispiel für die Urbanisierungsprozesse, die Städte in baulicher, wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht transformierten, auch in der Schweiz, wo die Städte im internationalen Vergleich verhältnismässig klein blieben.²

1 Theodor von Liebenau, Das alte Luzern. Topographisch-kulturgeschichtlich geschildert, Luzern 1881, S. 1.

2 Zur Stadtentwicklung in der Schweiz seit 1750 vgl. François Walter, La Suisse urbaine 1750–1950, Genf 1994.

Die Stadtmodernisierung hatte zur Folge, dass auch die überlieferten Vorstellungen, was eine Stadt ist und sein soll, hinterfragt wurden. Die mentalen Bilder von Stadt veränderten sich, wie etwa Dieter Schott dargelegt hat: «[Die] vielfachen Veränderungstendenzen in physischer Struktur, ökonomischer Funktion und sozialer Mobilität bewirkten um die Jahrhundertwende eine Dynamisierung der ‹Bilder› von Stadt.»³ Neue Stadtidentitäten wurden konstruiert, wobei der Begriff der «Stadtidentität» keineswegs als statisch zu verstehen ist. Vielmehr handelt es sich dabei um umstrittene, stets neu verhandelte und nicht selten widersprüchliche mentale Bilder von Stadt. Am Prozess der Konstruktion von Stadtidentitäten waren nicht nur in der Stadt ansässige Akteure beteiligt, sondern auch Besucher, die bisweilen aus einer Aussenperspektive über die jeweilige Stadt berichteten – und für die, etwa zu Werbezwecken, eigens gewisse Images kreiert wurden.⁴

Die Konstruktion von mentalen Bildern von Stadt ist verschiedentlich untersucht worden, jüngst von Jochen Guckes in einer umfassenden vergleichenden Studie zu Freiburg, Dresden und Dortmund.⁵ In der Schweiz fehlen bislang ähnlich angelegte Untersuchungen, Stadtgeschichtsforschung ist meistens Lokalgeschichte.⁶ Der vergleichende Ansatz hat indes den Vorteil, Spezifika der Identitätskonstruktion einer bestimmten Stadt herausarbeiten zu können sowie nach Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Städten zu fragen. Der vorliegende Aufsatz untersucht daher die Konstruktion von Stadtidentitäten um 1900 exemplarisch anhand der Fallbeispiele Winterthur und Luzern. Sie stehen für zwei Stadttypen, die sich im 19. Jahrhundert herausbildeten und die durch die jeweilige wirtschaftliche Entwicklung definiert waren: Industriestadt und Tourismusstadt.⁷ Winterthur wurde innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer Maschinenindustriestadt, während sich Luzern gemäss dem bekannten Baedeker-Reiseführer zum «Mittelpunkt des Schweizer

3 Dieter Schott, Kunststadt – Pensionärstadt – Industriestadt. Die Konstruktion von Stadtprofilen durch süddeutsche Stadtverwaltungen vor 1914, in: *Die alte Stadt* 26/4 (1999), S. 277–299, hier 279.

4 Ausführlich zu den Begrifflichkeiten rund um den Komplex «mentale Bilder»: Jochen Guckes, Forschungsbericht. *Stadtbilder und Stadtrepräsentationen im 20. Jahrhundert*, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* 1 (2005), S. 75–86; Ders., *Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900–1960*, Paderborn 2011, S. 11 ff. Dort findet sich auch eine Darstellung unterschiedlicher Forschungsrichtungen zur Thematik.

5 Guckes, Konstruktionen (wie Anm. 4).

6 In den 1990er-Jahren haben Bruno Fritzsche und François Walter für die Schweiz eine vergleichende Stadtgeschichtsforschung angeregt. Vgl. dazu: Bruno Fritzsche, *Moderne Stadtgeschichte*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 41 (1991), S. 29–37; Walter (wie Anm. 2). Die lokalhistorisch ausgerichtete Erforschung von Städten ist zwar zumeist nicht vergleichend angelegt, sondern auf eine Stadt fokussiert, bisweilen enthält sie aber vergleichende Elemente. Vgl. etwa Robert Barth, Christian Lüthi, *Regierungssitz, aber nicht Hauptstadt. Die Stadt Bern 1800–2000: Eine Erfolgsgeschichte?*, in: Anna Bähler, Robert Barth (Hg.), *Bern – die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert*, Bern 2003, S. 317–328.

7 Zur Entwicklung von neuen Stadttypen im 19. Jahrhundert vgl. Fritzsche (wie Anm. 6), S. 31.

Fremdenverkehrs»⁸ entwickelte. Durch den wirtschaftlichen Wandel veränderte sich die Stadtgestalt grundlegend und mit Auswirkungen bis heute. In Winterthur und im angrenzenden Töss entstand «ein monumentales Industriequartier – das grösste der Schweiz»,⁹ das aus den Fabriken und Arbeiterhäusern von Rieter, Sulzer und der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik (SLM) bestand und gleich gross war wie die Altstadt. In Luzern wurde derweil entlang des Seeufers eine Vielzahl repräsentativer Hotels gebaut, und in einem neu errichteten Quartier entstanden zahlreiche touristische Attraktionen.¹⁰

Die folgende Analyse schliesst methodisch an die erwähnten Untersuchungen von Jochen Guckes und Dieter Schott an, indem die These vertreten wird, dass der geschilderte städtebauliche und wirtschaftliche Wandel Winterthurs und Luzerns in seiner Komplexität nur zu verstehen ist, wenn auch kulturhistorische Ansätze Berücksichtigung finden und nach Identitätskonstruktionen gefragt wird. Denn die mentalen Bilder einer Stadt waren bei Weitem nicht nur Werbeslogans. Es handelte sich vielmehr um wirkmächtige Narrative, die politische Entscheide, städtisches Wirtschaftsleben und städtebauliche Strukturen wesentlich prägten. So war Luzerns Erfolg als Touristendestination nur dank der Faszination der englischen Touristen für die Innerschweizer Bergwelt möglich, und die bauliche Struktur Winterthurs war vom Ideal der Gartenstadt geprägt.

Als Quellen dienen Bilder und Schriften, in denen mentale Bilder transportiert und konstruiert wurden: repräsentative Festschriften und Stadtführer, Reiseberichte und Postkarten. Um den Eigenheiten Winterthurs und Luzerns Rechnung zu tragen, werden jeweils andere Quellen beigezogen. So stehen für Winterthur eine Heimatkunde und eine Festschrift im Mittelpunkt, in denen sich die Selbstdarstellung der städtischen Eliten spiegelt. Ein von der gleichen Personengruppe herausgegebener Stadtführer Winterthurs folgte dieser Darstellung weitgehend.¹¹ Zielpublikum all dieser Schriften waren primär Leser aus dem lokalen und regionalen Kontext. Im Gegensatz dazu waren Stadtführer über Luzern primär an Touristen gerichtet: sie wurden in grosser Zahl, von verschiedenen Herausgebern und mit je eigenen Schwerpunkten veröffentlicht.¹²

8 Karl Baedeker, Die Schweiz nebst den angrenzenden Teilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol. Handbuch für Reisende, Leipzig 1913, S. 112.

9 Andreas Hauser, Alfred Bütikofer, Winterthur, Bern 2001, S. 55.

10 Die Bände des *Inventars der neueren Schweizer Architektur* (INSA) zu Luzern und Winterthur geben detailliert Auskunft über die städtebauliche Entwicklung im 19. Jahrhundert. Vgl. dazu: Beat Wyss, Edgar Rüesch, Luzern. Architektur und Städtebau 1850–1920, Zürich 2003; Hauser/Bütikofer (wie Anm. 9).

11 Jakob Herter, Führer für Winterthur und Umgebung, Winterthur [1903].

12 Es gab z. B. einen auf Langzeitgäste spezialisierten Führer: H. A. Berlepsch, Luzern und der Vierwaldstätter-See. Ein Wander-Buch für die Pensions-Gäste und alle Alpenfreunde in der Urschweiz, Luzern 1871.

Während in Luzern die Stadtführer zunächst primär gegen aussen gerichtet waren und um die Gunst eines internationalen Publikums warben, dienten die Winterthurer Schriften eher einer Selbstvergewisserung gegen innen. In Luzern waren es denn auch touristische Akteure wie der Verkehrsverein, die bestimmte mentale Bilder zu kreieren suchten. In Winterthur hingegen hatten die städtischen Eliten aus Lehrern, Lokalpolitikern und -historikern ein Interesse daran, ein bestimmtes Bild der Stadt zu portieren. In Anbetracht dieser Unterschiede ist es umso bemerkenswerter, dass gewisse Elemente der Stadtrepräsentation an beiden Orten bedeutend sind. Im Folgenden soll dies anhand eines Aspektes analysiert werden: der Bedeutung der Natur in den beiden so verschiedenen Städten.¹³

Winterthur

In den Jahren um 1900 entstanden mehrere Publikationen über Winterthur. Bereits 1887 hatte der Lehrerverein Winterthur die *Heimatkunde von Winterthur und Umgebung*¹⁴ herausgegeben, und für das eidgenössische Schützenfest, das 1895 in Winterthur stattfand, hatte der Lehrer, Politiker und Lokalhistoriker Alexander Isler eine Festschrift mit dem Titel *Winterthur in Wort und Bild* verfasst.¹⁵ 1903 erschien ein Stadtführer über Winterthur. Heimatkunde, Festschrift und Stadtführer wurden alle von Vertretern des Bürgertums erarbeitet, die stolz auf ihre Stadt waren und deswegen ein Interesse an diesen Publikationen hatten. Besonders deutlich wird das in der 1895 erschienenen Festschrift, deren Tonfall den Lokalpatriotismus eindeutig zeigt. Die Stadtregierung unterstützte die Schrift finanziell, und ihr Verfasser Alexander Isler wurde zwei Jahre später als Vertreter der Demokratischen Partei in die Stadtregierung gewählt.¹⁶ Das Buch kann als Selbstbeschreibung des «offiziellen» Winterthur gelesen werden.

Die Natur, die sich in der Stadt befindet und dieselbe umgibt, ist ein zentrales Charakteristikum Winterthurs in der Festschrift. Das Werk beginnt mit der Situierung der Stadt in der Landschaft, und in der Folge wird das Verhältnis Stadt/Natur mehrfach aufgegriffen und stets als harmonisch beschrieben: Winterthur ist in liebliche Natur eingebettet und weist zudem viele Parks und Gärten auf. In diesem Narrativ ist die Natur intakt und trägt zur Attraktivität Winterthurs, zu

13 Der Bezug auf die eigene Stadtgeschichte war ein anderer Aspekt, der in Luzern und in Winterthur für die Stadtrepräsentation bedeutsam war. In meiner Dissertation führe ich diesen und weitere Aspekte aus. Dort wird zudem Bern als drittes Vergleichsbeispiel herangezogen.

14 Lehrerverein Winterthur (Hg.), *Heimatkunde von Winterthur und Umgebung*, Winterthur 1887.

15 Alexander Isler, *Winterthur in Wort und Bild. Eine Festgabe für das eidgenössische Schützenfest vom Jahr 1895 in Winterthur*, Winterthur 1895.

16 Vgl. Hauser/Bütikofer (wie Anm. 9), S. 30.

einem «anmutigen» Stadtbild bei. Die Natur ist überdies wegen ihres Einflusses auf die Gesundheit wichtig. Die Festschrift hebt stolz hervor, dass man «Winterthur in sanitarischer Hinsicht den günstigsten Platz zuzuweisen [habe] unter allen Schweizerstädten mit einer die Zahl 10'000 übersteigenden Bevölkerung», da die Sterberate tiefer sei als in den anderen Städten.¹⁷ Als Gründe dafür identifiziert Isler die vorteilhaften natürlichen Verhältnisse, insbesondere die guten Windverhältnisse, eine natürliche Filtration des Grundwassers sowie den grossen Wald, der zur guten Luft beitrage. Zudem lobt er das Engagement der Behörden, die sich für den Erhalt dieser Vorteile mittels Überwachungs- und Baumassnahmen einsetzten. Er folgert, dass das Zusammenspiel von vorteilhafter Natur und den ihr Sorge tragenden Menschen zu diesen guten gesundheitlichen Verhältnissen führe.¹⁸ Dass in Winterthur und Umgebung Natur und industrialisierte Welt aufeinandertreffen, wird in der Festschrift nicht als Konfrontation geschildert, sondern als ausgesprochen harmonisch dargestellt. Gerade unter den Bedingungen der Industriestadt, so scheint es, wird die Natur konstitutiv für die städtische Identität.

Die von Alexander Isler verfasste Festschrift beschreibt die Natur also als zentrales Merkmal von Winterthur. Islers Eintreten für eine naturnahe Stadt beschränkte sich indes nicht auf seine Autorentätigkeit: als er zwei Jahre nach dem Erscheinen dieser Schrift zum Bauamtmann Winterthurs wurde, setzte er sich aktiv dafür ein, eine möglichst durchgrünte Stadt zu schaffen und zu erhalten. So lancierte er mit den «Vorschriften über die Bebauung der äusseren Quartiere», die 1909 in Kraft traten, eine der ersten Zonenordnungen der Schweiz. Das Ideal der durchgrünen Stadt, das in der Festschrift beschrieben ist, prägte den Städtebau in Winterthur über Jahre. Beeinflusst war es von einem internationalen Diskurs, der unter dem Stichwort der «Gartenstadt» versuchte, den Industriestädten eine grünere Alternative gegenüberzustellen. Dieses Ideal begründete Ebenezer Howard als Reaktion auf die schmutzigen, ungesunden Industriestädte des 19. Jahrhunderts, denen er neu angelegte, nach einem vorgegebenen Schema aufgebaute Gartenstädte entgegengestellte.¹⁹ Winterthur positionierte sich als Gartenstadt, obwohl das enorme, im Stadtbild dominante Industriequartier keineswegs den Idealen von Howard entsprach.²⁰

Die Charakterisierung Winterthurs als naturnahe Stadt steht auf den ersten Blick in einem Spannungsverhältnis zu einem weiteren Merkmal der Stadt, das in

17 Isler (wie Anm. 15), S. 22. Die Formulierung, dass man «Winterthur in sanitarischer Hinsicht den günstigsten Platz zuzuweisen [habe] unter allen Schweizerstädten», ist im Original hervorgehoben.

18 Isler (wie Anm. 15), S. 20 ff.

19 Vgl. Hauser/Bütikofer (wie Anm. 9), S. 68 ff.

20 Ebenezer Howard, *Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform*, London 1898. Die zweite Auflage erfolgte unter dem Begriff der Gartenstadt: Ebenezer Howard, *Garden Cities of To-Morrow*, London 1902. Auf Deutsch erschien das Werk 1907: Ebenezer Howard, *Gartenstädte in Sicht*, Jena 1907.

der Selbstdarstellung betont wird: demjenigen der modernen, fortschrittlichen, industrialisierten Stadt. Die Festschrift enthält eine Schilderung des Maschinen-industriequartiers der Stadt, des Tössfelds. Sie zeigt exemplarisch den Blick des Bürgertums auf die Industrie: «Hier liegt das grösste Industriequartier Winterthurs und der Schweiz vor uns ausgebreitet. Ein mächtiges Arbeitsfeld! Emsig pusten die Lokomotiven auf dem vom Personenbahnhof in einer Länge von einem Kilometer mit hundert Meter Breite sich der Zürcherlinie entlang ziehenden Gütergleise, eine neue Anlage, welche dem Umbau des Personenbahnhofes vorausging. Über dieses Schienenfeld herüber dröhnen so gewaltige Schläge, als schwänge der zornige Wieland wirklich selbst den Riesenhammer. Es ist das grösste schweizerische Etablissement für Metallindustrie.»²¹

Die Monumentalität der Industrie ist mit unverhohler Bewunderung beschrieben. Dass die Stadt lärmig geworden war, stellte kein Problem dar, deutete vielmehr die Leistungsfähigkeit Winterthurs an. Die Beschreibung des Industriequartiers kontrastiert aber in auffälliger Weise mit der anschliessenden Schilderung des Wohnquartiers im Tössfeld. Dieses charakterisiert die Festschrift als Ort mit «freistehenden und hübschen Wohngebäuden», die sich «behaglich» um das Schulhaus gruppieren.²² Dabei wird ausgeblendet, dass das Industriequartier und die Arbeitersiedlungen direkt nebeneinander lagen, sodass die Geräusche des Ersteren in Letzterem zweifellos deutlich zu hören waren. In der Winterthurer Selbstdarstellung war es durchaus möglich, das zu verschweigen und das laute Industriequartier direkt neben dem behaglichen Wohnquartier zu denken.

Dass die Industrie das entscheidende Merkmal der Selbstdarstellung Winterthurs war, wird in der Festschrift deutlich: «Werfen wir noch einen zusammenfassenden Blick auf die Stadt [...], so tritt uns der Charakter von Winterthur als einer Heimstätte der Arbeit und Schaffenslust so recht entgegen. Zu beiden Seiten umarmen die Rebgelände den Berg. Wie Schirm suchend, bergen sie ihre zarten und verwöhnten Kinder des Südens unter die Schutzwände des Waldes. Als eine blühende Oase im Waldmeer erscheint unser Winterthur von der Höhe aus gesehen. Über hundert der eisernen Karawanenzüge eilen von allen Richtungen täglich dem Produktionszentrum zu und ebenso viele verlassen es wieder; ein Zeichen der emsigen Tätigkeit der Menschen, die da unten in Qualm und Rauch rastlos schaffen und streben als nützliche Glieder der Gesamtheit. Wahrlich! Führte die Stadt nicht schon von den Habsburger Zeiten her die doppeltgeschwänzten Löwen im Wappen, wir fügten ihr heute einen Bienenkorb, von emsigem Volk umschwirrt, in den Wappenschild.»²³ Winterthur ist eine Stadt der Arbeit, das ist hier die Kernaussage. Die Natur, die diese

21 Isler (wie Anm. 15), S. 71 f.

22 Ebd., S. 72.

23 Ebd., S. 73 f.

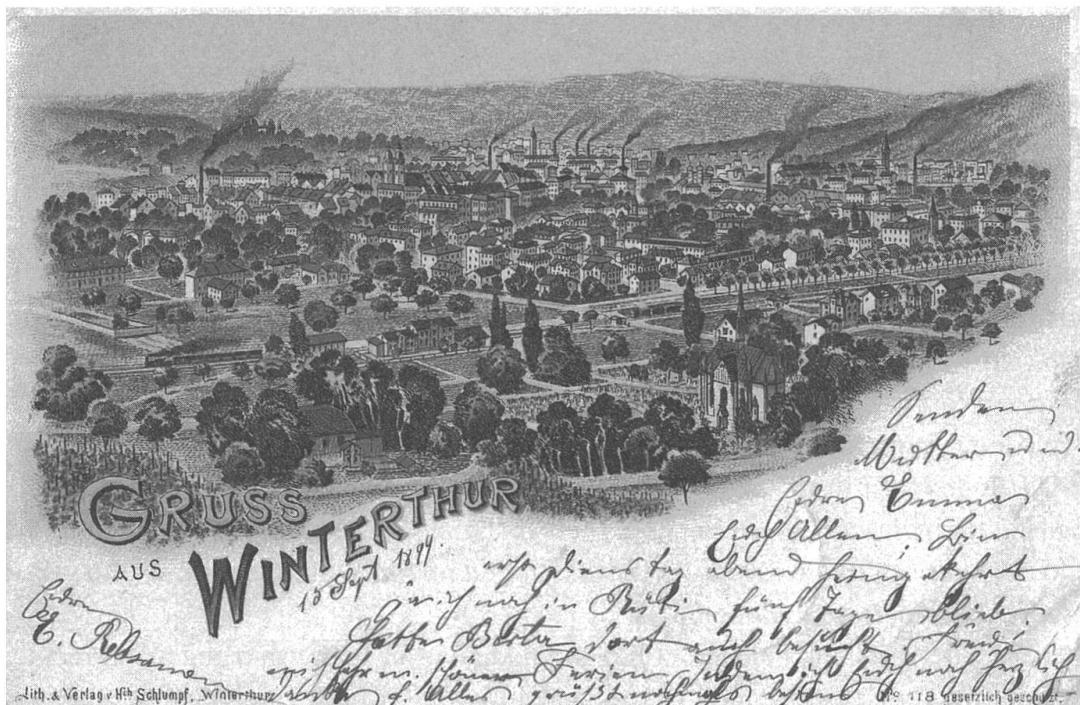


Abb. 1: Postkarte, versandt 1899. Ansicht Winterthurs vom Bäumli, Verlag Heinrich Schlumpf. (Stadtbibliothek Winterthur, Studienbibliothek)

umschliesst, wird aber gleich im zweiten Satz des Zitats erwähnt. Sie ist zentraler Teil der Imagination der Fabrikstadt, die mit Metaphern aus der Natur beschrieben wird: als «blühende Oase», die vom «Bienenfleiss» ihrer Bewohner lebt. Die Industrie wird, so könnte man pointiert formulieren, naturalisiert.

Die Verbindung von Industrie und Natur findet sich nicht nur in der Festschrift als Repräsentationsmedium des wohlhabenden Bürgertums, sondern auch auf Medien, die als kommerzielle Produkte nicht primär der Selbstdarstellung dienten: auf Postkarten.²⁴ Es gibt mehrere Postkarten von Winterthur um 1900, auf denen Rauchschwaden aus Fabrikkaminen deutlich sichtbar sind. Ein besonders auffälliges Beispiel zeigt die Abbildung 1. Der Rauch ist schwarz und steigt hoch über die Kamine. Der Kamin auf der linken Seite scheint in der Bildkomposition gewissermassen die nur ansatzweise sichtbare Stadtkirche zu ersetzen, die in der Darstellungstradition Winterthurs stets von zentraler Bedeutung gewesen war.²⁵

24 Zu Postkarten als historischen Quellen vgl. etwa Jens Jäger, Globalisierte Bilder – Postkarten und Fotografie. Überlegungen zur medialen Verklammerung von «Ost» und «West», in: Zeitenblicke 10/2 (2011), http://www.zeitenblicke.de/2011/2/Jaeger/index_html (Version vom 1. 9. 2013).

25 Vgl. Emanuel Dejung, Die alten Stadtansichten von Winterthur, in: Zürcher Chronik. Zeitschrift

Der «Wald rauchender Kamine»,²⁶ wie es in einer Beschreibung Winterthurs 1912 heisst, wird auf dieser Karte sichtbar; der schwarze Rauch ist das dominierende Merkmal der Stadt.²⁷ Dennoch wirkt die Szenerie insgesamt harmonisch. Sie erinnert an die Beschreibung in der Festschrift: rauchende Kamine als Symbol von Prosperität, umgeben von einem idyllischen «Waldmeer». Dieses Beispiel vermag zu illustrieren, dass das in der Festschrift präsentierte Bild Winterthurs mit stolzer Industrie und intakter Natur auch für ein breiteres Publikum attraktiv gewesen zu sein scheint. Schliesslich handelte es sich bei Postkarten um ein massenhaft verkauftes Medium, das auf einen (vermuteten) allgemeinen «Geschmack» zielte. In den Worten des Fotografen und Fotografiehistorikers Reinhard Matz: «Wenn [...] eine Aufnahme mit rauchenden Schornsteinen für eine Postkarte benutzt wird, kann hier mit grosser Sicherheit auf einen offenbar recht verbreiteten Stolz hinsichtlich dieser lokalen Besonderheit geschlossen werden.»²⁸ Idealisierung ist charakteristisch für das Medium Postkarte, und im Fall Winterthurs konnten selbst Rauchschwaden dazu dienen.

Die Schwierigkeiten, welche die Industrialisierung in Winterthur mit sich brachte, wurden in der Selbstdarstellung weitgehend ignoriert oder zumindest beschönigt. Wohnungsmangel, miserable Wohnverhältnisse sowie Emissionen durch die Fabriken sind nur einige der Probleme, die in der Selbstdarstellung Winterthurs kaum vor kamen. Dabei ist keineswegs selbstverständlich, dass die Industrie zum dominierenden und positiv konnotierten Merkmal der Winterthurer Stadtidentität wurde. So ignorierte etwa, um nur ein Vergleichsbeispiel zu erwähnen, die Stadt Dresden die Industrie in der Selbstdarstellung nahezu komplett, obwohl ihre Wirtschaftsstruktur wie jene Winterthurs von der Industrie geprägt war.²⁹

Eine Erklärung für die aussergewöhnlich positive Bewertung der Industrie in Winterthur ist, dass Winterthur damit auf internationale Diskurse reagierte, die unter dem Schlagwort «Stadtkritik» verbreitet waren. Diese Diskussionen bezogen sich auf die grossen englischen Industriestädte, in denen im Vergleich mit Winterthur Probleme ungleich potenzierter auftraten. Sie beeinflussten indes auch in Winterthur die Imaginationen von Stadt. Es ist verblüffend, wie sehr die in Winterthur konstruierten Stadtidentitäten exakt auf die Kritik an Industriestädten zu reagieren scheinen. Eines der bekanntesten Werke von Stadt- und Industriekritik

für zürcherische Geschichte und Heimatkunde 24/1 (1955), S. 2–8; 24/2 (1955), S. 45–49; 24/3 (1955), S. 78–81; 24/4 (1955), S. 104–113; 25/1 (1956), S. 16–20; 32/2, S. 48 f.

26 Vgl. Albert Baur, Ein Landhaus im Tössertobel bei Winterthur, in: Die Schweizerische Baukunst. Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk 4 (1912), S. 293–305, hier 293.

27 Zu rauchenden Schornsteinen auf Bildern vgl. Reinhard Matz, Industriefotografie. Aus Firmenarchiven des Ruhrgebiets, Essen 1987.

28 Ebd., S. 22.

29 Vgl. Guckes 2011 (wie Anm. 4), S. 145 ff.

im 19. Jahrhundert vermag dies zu illustrieren: Friedrich Engels' *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, das die Lebensumstände in den Industriestädten harsch kritisiert. «Die Cottages sind alt, schmutzig und von der kleinsten Sorte, die Strassen uneben, holperig und zum Theil ungeplastert und ohne Abflüsse; eine Unmasse Unrath, Abfall und ekelhafter Koth liegt zwischen stehenden Lachen überall herum, die Atmosphäre ist durch die Ausdünstungen derselben verpestet und durch den Rauch von einem Dutzend Fabrikschornsteinen verfinstert und schwer gemacht – eine Menge zerlumpter Kinder und Weiber treibt sich hier umher, ebenso schmutzig wie die Schweine, die sich auf den Aschenhaufen und in den Pfützen wohl sein lassen [...].»³⁰ Bei der Beschreibung der Arbeiterquartiere hebt Engels gewisse Charakteristika besonders hervor. Es sind dies insbesondere Schmutz, Gestank, Enge, Ordnung sowie ungesunde, baufällige und feuchte Wohnungen.

Die Selbstdarstellung Winterthurs machte deutlich, dass man bestimmt keine solche Stadt sei. Auf jeden der Kritikpunkte an Industriestädten wird reagiert. So betonte die Winterthurer Selbstdarstellung immer wieder den Ordnungssinn, der die Winterthurer auszeichne. Auch von aussergewöhnlich guten hygienischen Verhältnissen wird berichtet, obwohl grosse Teile der Stadt noch nicht an die Kanalisation angeschlossen und in den Arbeiterquartieren häufig keine oder mangelhafte Aborte vorhanden waren. Der Rauch, der in Winterthur durchaus zu Beschwerden geführt hatte,³¹ wurde positiv in ein Symbol von Schaffenskraft umgewertet und auf Postkarten idyllisch inszeniert. Im Weiteren legte Winterthur Wert darauf, breite Strassen zu bauen. Dabei orientierte sich die Stadt in Rhetorik und Bauplänen am Ideal der Gartenstadt: die imaginierte Stadt hatte städtebauliche Auswirkungen. Sauberkeit, Ordnung und Weitläufigkeit waren Elemente, die in Winterthurer Repräsentationsschriften betont wurden, in Luzern indes kaum je besonders hervorgehoben wurden. Die Winterthurer Selbstbilder propagierten in Anbetracht der internationalen Stadtkritik: Wir sind eine Industriestadt, aber eine ohne Nebenwirkungen. Wir sind eine Stadt, zu der die Industrie gewissermassen «natürlich» gehört. Diese Identitätskonstruktion entstand im Rahmen eines internationalen Diskurses und zielte im Gegensatz zu Luzern primär auf ein lokales und regionales Publikum. In Winterthur war die Wirtschaft das, was in Repräsentations-schriften oder auf Postkarten durch die Einbettung in die Natur idealisiert werden musste.

30 Friedrich Engels, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen*, Leipzig 1845, S. 81.

31 Vgl. Stadtarchiv Winterthur, B2C 23, Grosser Stadtrat, Protokoll 1895–1898, Sitzung vom 5. 9. 1896, S. 261.

Luzern

Im Fall Luzerns wurde die Betonung der Natur in der Selbstdarstellung der Stadt zunächst von aussen veranlasst: von Touristen, die im Lauf des 19. Jahrhunderts in immer grösserer Zahl nach Luzern fuhren. Es handelte sich vorwiegend um wohlhabende Reisende, häufig aus England.³² Zu Beginn des Jahrhunderts besuchten sie Luzern nicht primär wegen der Stadt, die Arthur Schopenhauer 1804 als «kleines schlechtgebautes menschenleeres Städtchen» beschrieb,³³ sondern wegen der sie umgebenden Natur, der Berg- und Seenlandschaft, wobei die Rigi eine (nicht nur wortwörtlich) überragende Stellung einnahm. Auch Schopenhauer schwärzte von einer «unbeschreiblich schönen Aussicht» von Luzern, von einem «herrlichen nicht gar zu grossen Bassin, welches den See hier bildet», und von «majestätischen Alpen».³⁴

Als die Stadt im Lauf des Jahrhunderts wuchs und moderne Hotels sowie eine attraktive touristische Infrastruktur und Sehenswürdigkeiten entstanden, blieb die Einbettung der Stadt in die Natur ein entscheidender Grund für die Anziehungskraft Luzerns. Die Stadt nahm dabei für die Touristen eine doppelte Funktion ein. Einerseits wurde sie in den Reiseführern als Ausgangspunkt für Ausflüge in die Berge präsentiert. Sie war derjenige Ort, wo man vor oder nach Exkursionen komfortabel übernachten konnte. Andererseits wurde ihre Funktion als Aussichtsplattform hervorgehoben, als Ort mit Aussicht auf die Alpenwelt. Die Touristen konnten auf den Quaianlagen am See gepflegt flanieren und dabei das Panorama betrachten. Die als wunderschön gelobte Natur war eines der Kernelemente des Luzerner Images.

Das Vorhandensein von «schöner» Natur erklärt indes den Erfolg Luzerns als Touristenstadt nicht im Vorhinein; Topografie ist keine per se hinreichende Erklärung. Der englische Soziologe John Urry betont das zu Recht: “A particular physical environment does not in itself produce a tourist place.” Ökonomisch nutzbar wird ein Ort erst, wenn er entsprechend symbolisch aufgeladen wird. Urry fährt in seinen Überlegungen bildhaft fort: “A pile of appropriately textured sand is nothing until it is turned into a sandcastle. It has to be designed into buildings, sociabilities,

32 Gesicherte Zahlen zur Anzahl Touristen in Luzern liegen nicht vor. Schätzungen finden sich in Othmar Fries, Geschichte der Luzerner Hotellerie, Luzern 1966. Allgemein zur Geschichte des Luzerner Tourismus: Paul Huber, Luzern wird Fremdenstadt. Veränderungen der städtischen Wirtschaftsstruktur 1850–1914, Luzern 1986.

33 Arthur Schopenhauer, Reisetagebücher aus den Jahren 1803–1804, hg. v. Charlotte von Gwinner, Leipzig 1923, S. 219.

34 Ebd., S. 219. Zur Entdeckung der Alpenwelt durch Touristen vgl.: Claudia Hermann, Die neue Seh-Lust in Luzern. Der frühe Tourismus auf dem Weg vom Naturerlebnis zur inszenierten Sehenswürdigkeit, in: Archäologie, Denkmalpflege, Geschichte 20 (2002), S. 40–52; Laurent Tissot, Naissance d'une industrie touristique. Les Anglais et la Suisse au XIX^e siècle, Lausanne 2000; Cédric Humair, Laurent Tissot (Hg.), Le tourisme suisse et son rayonnement international (XIX^e–XX^e siècles), Lausanne 2011.

family life, friendship and memories. Places emerge as ‘tourist places’ when they are inscribed in circles of anticipation, performance and remembrance.”³⁵ Welche derartigen Kreisläufe gab es in Bezug auf Luzern?

Der auf Deutsch, Englisch und Französisch erschienene und regelmässig neu aufgelegte Führer des Verkehrsvereins Luzern von 1892, in dem sich das touristische Luzern den Besuchern präsentierte, hielt fest: «Es ist ein entzückender Blick, wenn man aus dem Bahnhof Luzerns auf seinen Vorplatz tritt. [...] hier schon hat man das Bild Luzerns, wie man es sich nach allen Schilderungen vorstellt, voll reizender, romantischer Schönheit.»³⁶ Dieses Zitat ist nicht nur ein Beispiel unter vielen für die schwärmerischen Beschreibungen der Stadtlandschaft, sondern auch in weiterer Hinsicht aufschlussreich. Es deutet an, dass die Touristen offenbar bestimmte Vorstellungen der Stadt («voll reizender, romantischer Schönheit») hatten, die unmittelbar nach der Ankunft im Luzerner Bahnhof Wirklichkeit würden. Die Entstehung dieser mentalen Bilder erwähnt das Zitat ebenfalls: Sie würden durch «alle Schilderungen» geschaffen. Auch an anderer Stelle im Führer finden sich Verweise auf die grosse Bedeutung von «Schilderungen» für das Entstehen von mentalen Bildern Luzerns und seiner Umgebung: «Wem pochte nicht das Herz höher, wenn er den Titel liest ‹Auf dem Vierwaldstättersee›? – Man denkt unwillkürlich an die erhabenen Schilderungen, die Schiller von ihm entworfen hat, an die Tellgeschichte, die sich um seine Ufer rankt; eine Welt malerischer Bilder steht vor dem innern Auge auf.»³⁷ Wenn der Autor des Stadtführers auf diese mentalen Bilder rekurriert, bietet er den Touristen zugleich Schablonen für die Landschaftsbetrachtung an. Diese sollen sehen, was alle anderen ebenfalls gesehen haben, nämlich die Schönheit Luzerns und seiner Umgebung. Der Stadtführer dient als Multiplikator dieser malerischen Bilder, die er als gegeben erachtet und durch «Schilderungen» belegt.

Die Darstellungen, auf die der Führer anspielt, finden sich insbesondere in Reiseberichten. Einer der bekanntesten stammt von Leo Tolstoi, der Luzern 1857 besuchte und eine Erzählung mit dem Titel *Luzern* verfasste, in der er anhand des Verhaltens der reichen englischen Touristen gegenüber einem Schweizer Bettler Sozialkritik übte, zugleich aber über die Aussicht von Luzern aus schwärzte. Er beginnt seine Ausführungen mit dem Verweis auf einen Reiseführer – genau so, wie in Reiseführern auf Reiseberichte verwiesen wurde, galt dies auch umgekehrt. Konkret zog Tolstoi das Handbuch Murrays bei, dessen Charakterisierung Luzerns er zitierte und gemäss dem Luzern «einer der romantischsten Orte der Schweiz» sei, von dem aus man zudem rasch die Rigi erreiche, wo «sich eine der herrlichsten Aussichten der ganzen Welt darbietet». Der Reiseführer-Eintrag steht am Anfang nicht nur des Textes,

35 John Urry, Jonas Larsen, *The Tourist Gaze 3.0*, Los Angeles 2011, S. 119.

36 Verkehrskommission Luzern (Hg.), *Führer für Luzern, Vierwaldstättersee und Umgebung, Luzern 1892*, S. 8.

37 Ebd., S. 39.

sondern auch der Luzern-Erfahrung – bei Weitem nicht nur jener Tolstois. Dieser kommentierte Murray folgendermassen: «Ob das nun richtig ist oder nicht, andere *Guides* sagen dasselbe und daher halten sich in Luzern eine Unmenge Reisende aller Nationen und besonders viele Engländer auf.»³⁸ Tolstoi erläutert die Wirkmächtigkeit der Luzern-Images: sie brachten Leute in die Stadt. Zugleich trägt er selbst zu dem von Urry geschilderten Kreislauf bei, indem er auf einen Reiseführer zurückgreift und diesen in einem eigenen Text über Luzern zitiert. Reiseführer und Reiseberichte waren somit alles andere als wirkungslose (Werbe-)Texte, sondern sie schufen handfeste ökonomische Realitäten, da sie Touristen nach Luzern zu locken vermochten. An der Verbreitung des Images Luzerns hatte daher eine Reihe von Akteuren konkrete Interessen, insbesondere der Verkehrsverein und die Hoteliers. So war der Verkehrsverein Herausgeber des zitierten Stadtführers, den er in drei Sprachen veröffentlichte, obwohl er für ihn ein Verlustgeschäft war.³⁹ Es handelte sich um Werbemittel, die es ermöglichten, gewisse Luzern-Bilder zu kanalisieren und deren Distribution zu fördern. Obwohl der Verein festhielt, dass er beabsichtigte, ein objektives Bild zu liefern, ist der Inhalt des Führers alles andere als neutral.⁴⁰ Vielmehr schlägt er einen schwärmerisch-reisserischen Ton an und bedient die Erwartungen des Publikums, das ein bestimmtes Luzern sehen wollte – dasjenige nämlich, das vor dem «inneren Auge» bereits existierte.

Dennoch bedeutet dies keineswegs, dass es einen *master plan* zur Konstruktion eines bestimmten Images von Luzern gegeben hätte. Von einer systematischen Kampagne zum Aufbau einer Marke im heutigen Sinn kann nicht die Rede sein. Vieles deutet darauf hin, dass das mentale Luzern entscheidend von aussen beeinflusst wurde, von Engländern, die der Alpenschwärmerei frönten, also zunächst der Natur wegen nach Luzern kamen. In der Folge ist die Konstruktion der Luzerner Images als wechselseitiger Prozess zu deuten, an dem Einheimische wie auch Touristen mitwirkten. Dieser Prozess kann als virales Marketing *avant la lettre* verstanden werden. Virales Marketing wird wie folgt definiert: “A marketing phenomenon that facilitates and encourages people to pass along a marketing message, usually by word of mouth but also using interactive networks and forums. It depends on a high pass-along rate from person to person.”⁴¹ Luzern-Besucher scheinen genau das gemacht zu haben: die Message, was Luzern ist und warum es attraktiv ist, weiterzuerzählen. Die Medien waren zweifellos andere als heute. Nicht Bollywood-Filme, *Tatort* oder Facebook-

38 Leo Tolstoi, Luzern. Aus den Aufzeichnungen des Fürsten D. Nechljudow, in: Ders., Das erzählerische Gesamtwerk, Bd. 3, S. 7–32, hier 7. Tolstoi bezieht sich auf eine nicht genannte Ausgabe des bekannten, vielfach neu aufgelegten Reiseführers John Murray, A Handbook for Travellers in Switzerland and the Alps of Savoy and Piedmont, London 1838 ff.

39 Vgl. die jährlichen Budgets des Vereins in: Stadtarchiv Luzern, D 54:124, Verkehrsverein ab 1909, Protokollband.

40 Verkehrskommission Luzern (wie Anm. 36), S. 7.

41 Charles Doyle, A Dictionary of Marketing, Oxford 2011, S. 370.

Einträge verkündeten damals, dass Luzern ein Spektakel ist, sondern Reiseführer und -berichte, gemalte, beschriebene Bilder oder Fotografien, sowohl offizielle als auch privat angefertigte, die vielfältig aufeinander Bezug nahmen und sich wechselseitig verstärkten. Erst so konnte Luzern auch an einem grauen, verregneten Tag als prächtige Aussichtsplattform imaginiert werden.⁴²

Die Vorstellungen der Touristen, was Luzern sein sollte, prägten nicht nur die Wirtschaft der Stadt, sondern auch tief greifend den Wandel ihrer baulichen Struktur.⁴³ Sehenswürdigkeiten wie das Bourbaki-Panorama, der Gletschergarten und das Meyer'sche Diorama, in dem Nachbildungen der Aussicht von Rigi und Pilatus zu sehen waren, wurden eingerichtet und bildeten den Kern eines eigentlichen Touristenquartiers.⁴⁴ Ein repräsentativer Bahnhof entstand, und entlang des Seeufers wurde eine Reihe von Hotels gebaut und mit einer eleganten Flaniermeile versehen. Durch die touristische Infrastruktur änderte sich die Stadttopografie einschneidend. Noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts blieb Luzern um die Reuss gruppiert. Die neuen Bedürfnisse des 19. Jahrhunderts, insbesondere jene der Touristen nach einer offenen Aussicht auf die Berge und den See, führten dann zu einem Umbau der Stadt. Der Schwerpunkt verlagerte sich in Richtung See, der sich zum wichtigsten Gewässer entwickelte und an dessen Ufer die grossen Hotels errichtet wurden. Die imaginierte Stadt wurde zur gebauten Stadt, eine Tendenz, die Urry unter Bezugnahme auf Arbeiten seines Mitautors Jonas Larsen so beschrieb: "Benches and viewing stations, walking paths and promenades, affording respectively permanent views while-at-rest and many slow-moving views-in-leisurely-walking, were erected. Thus, what began as an imaginative geography of seeing, writing and fantasy eventually reconstructed, and became part of, the material make-up of many places."⁴⁵ Die Baugeschichte Luzerns kann unter genau diesem Blickwinkel betrachtet werden: die Stadt wurde nach ihren Bildern geformt.⁴⁶ Bemerkenswert ist, dass Luzern dadurch selbst zum Vorbild wurde, etwa für den Bau der Zürcher Quaianlage.⁴⁷

42 Zu Landschaft als Spektakel vgl. Nicholas Abercrombie, Brian Longhurst, *Audiences. A Sociological Theory of Performance and Imagination*, London 1998, S. 78 ff.

43 Zur Entwicklung der Hotelbauten vgl. Peter Omachen, *Luzern – eine Touristenstadt. Hotelarchitektur von 1782 bis 1914*, Baden 2010.

44 Es fällt auf, dass mehrere dieser Sehenswürdigkeiten Bezug auf die Begeisterung für Naturschauspiele nahmen: sie reproduzierten sie in der Stadt. Das galt etwa für den Gletschergarten, der es ermöglichte, Alpenwelt direkt in der Stadt zu besichtigen, vor allem aber für das Meyer'sche Diorama, das mit den Mitteln des Dioramas die Bergwelt wiedergab, die für die Attraktivität Luzerns so entscheidend war. Vgl. Hermann (wie Anm. 34). Gegenwärtig erarbeitet Andreas Bürgi im Projekt *Luzern, Löwenplatz – eine touristische Bilderfabrik* eine Publikation zu den Attraktionen der «Tourismusmeile» Luzerns, die voraussichtlich 2015 erscheinen wird.

45 Urry/Larsen (wie Anm. 35), S. 159 f.

46 Vgl. Stanislaus von Moos, «Nicht Disneyland». Luzern zwischen Vandalismus, Wiedergutmachung und Special Effects, in: Ders. (Hg.), *Nicht Disneyland. Und andere Aufsätze über Modernität und Nostalgie*, Zürich 2004, S. 55–75.

47 Vgl. Daniel Speich, *Alpenblick mit Geländer. Technisch hergestellte Landschaftserlebnisse in*

Perspektiven auf die Stadt

Winterthur und Luzern ist gemeinsam, dass die Natur für die Konstruktion von mentalen Bildern der Stadt eine zentrale Bedeutung einnahm, und beiderorts hatte sie auch Auswirkungen auf den Städtebau. Diese Gemeinsamkeiten dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es jeweils eine andere Art von «Natur» war, die in den beiden Städten in den Vordergrund gerückt wurde. In Winterthur waren es Gärten und Parks, die etwa in der Festschrift von Alexander Isler ausführlich beschrieben wurden, und das Ziel war eine durchgrünte «Gartenstadt». In Luzern indes war der Blick nicht primär auf die Stadt gerichtet, sondern auf deren Umgebung: die Alpen und den See. Dieser unterschiedliche Umgang mit der Natur spiegelt sich in den Darstellungstraditionen der beiden Städte.⁴⁸

Wer frühneuzeitliche Stadtansichten Luzerns betrachtet, stellt in deren überwältigender Mehrheit eine auffällige Gemeinsamkeit fest: sie zeigen den Blick von Süden auf die Stadt. Es war diese Perspektive, die Luzerns Bildtradition dominierte. Die Stadt wurde durch die Gewässer und markante Bauwerke charakterisiert: die Kapellbrücke, die sich zumeist in der Bildmitte befindet, sowie die Museggmauer. Diese geben zusammen mit der Reuss und – auf einigen der Ansichten – der Hofbrücke und der Hofkirche Luzern seine städtebauliche Struktur.⁴⁹

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts änderte sich der Hauptblickwinkel auf die Stadt. Dominant waren nun insbesondere zwei Perspektiven: erstens jene vom Gütsch aus, einem Hügel mit einem schlossartigen Hotel in unmittelbarer Stadt Nähe; zweitens jene vom Bramberg aus, einem Hügel hinter der Seepromenade. Die erstgenannte Perspektive findet sich etwa im bereits zitierten Stadtführer des Verkehrsvereins, der als einzige grossformatige Abbildung diese Sicht zeigt (Abb. 2). Eine Stadtansicht aus der zweiten Perspektive zierte mehrere Jahre lang das Titelblatt des *Luzerner Fremdenblatts*, des offiziellen Informationsmediums für Touristen (Abb. 3). Gemeinsam ist den beiden Ansichten vom Gütsch und vom Bramberg aus, dass die Stadt vor dem See- und Alpenpanorama zu sehen ist. Damit hat sich die Perspektive auf die Stadt im Vergleich zu frühneuzeitlichen Ansichten wesentlich verändert: die Stadt diente nun als Vordergrund für die See- und Berglandschaft und bildete nicht mehr das Hauptmotiv der Darstellung. Es war die Landschaft um Luzern, die hervorgehoben wurde.

In Winterthur wurde bis Mitte 18. Jahrhundert die Stadt vor allem aus zwei Pers-

der Moderne, in: David Gugerli (Hg.), *Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit*, Zürich 2002, S. 47–65, hier 52.

48 Vgl. zu Darstellungstraditionen der Schweizer Städte das Überblickswerk: Bernd Roeck et al. (Hg.), *Schweizer Städtebilder. Urbane Ikonographien (15.–20. Jahrhundert)*, Zürich 2013.

49 Frühneuzeitliche Luzern-Ansichten (und Reproduktionen von solchen) finden sich in grosser Zahl in der Sondersammlung der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

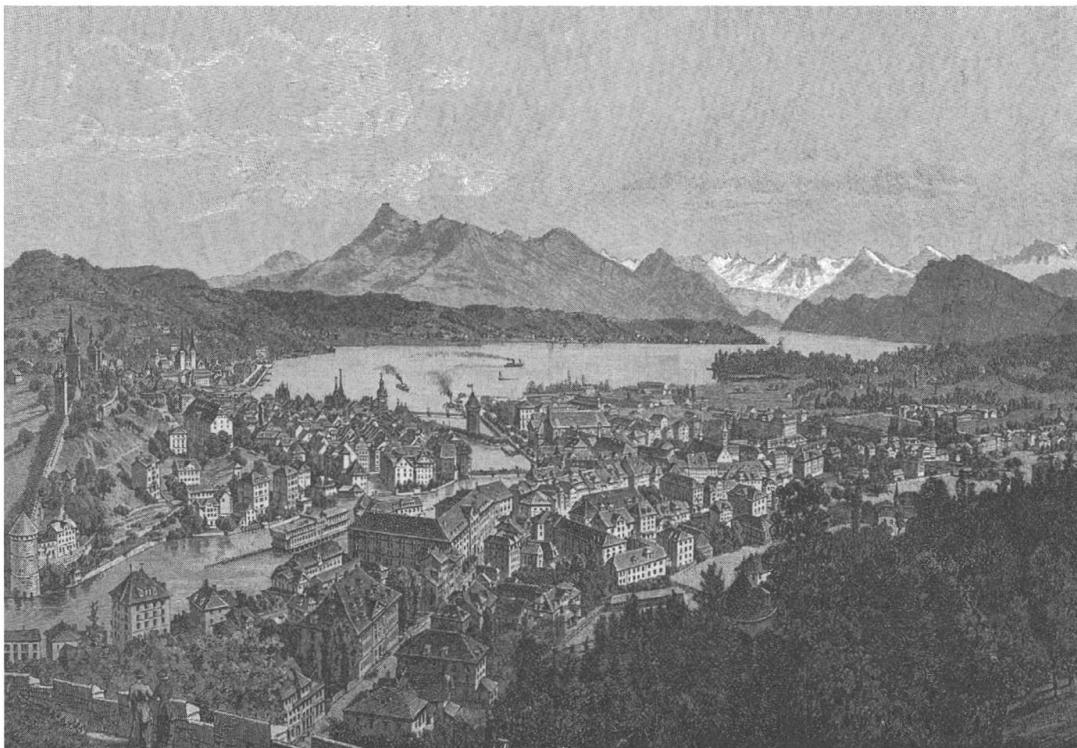


Abb. 2: Ansicht Luzerns vom Gutsch. (Verkehrskommission Luzern [Hg.], *Führer für Luzern, Vierwaldstättersee und Umgebung, Luzern 1892*)



Abb. 3: Kopf des Fremdenblatts für Luzern, Vierwaldstättersee und Umgebung, 1891–1900, hier 2 (1985). (Staatsarchiv Luzern, PA 306/20)

pektiven dargestellt: in Frontalansichten aus Norden oder Süden. In der Folge blieb die Ansicht aus Süden, vom Heiligberg aus, bedeutsam, doch zusätzlich wurde eine neue Perspektive gewählt: jene vom Bäumli, einem Hügel im Nordosten der Stadt. Emanuel Dejung, der sich ausführlich mit der Ikonografie Winterthurs beschäftigt hat, erwähnt die Ansicht von David Herrliberger von 1754 als erste

solche Darstellung.⁵⁰ Es handelt sich hier um den gleichen Herrliberger, der eine der ersten Ansichten Luzerns vom Gütsch aus anfertigte.⁵¹ Im Fall Winterthurs hatte der Wandel der Blickrichtung zur Folge, dass nicht mehr nur die Altstadt, sondern die erweiterte Stadt mit ihren Industrieanlagen in den Blick rückte. Die Industrie, auf die Winterthur stolz war, konnte auf diese Weise prominent inszeniert werden – auch, wie wir gesehen haben, auf Postkarten.

Winterthur erscheint auf den Darstellungen aus der Perspektive des Bäumli als sehr grüne Stadt, deren Fabrikamine ein malerisches Gestaltungselement bilden. Die Stadt ist hier das Hauptmotiv, betrachtet von einem erhöhten Standpunkt aus. Die beiden Hauptdarstellungserspektiven auf Luzern zeigen ebenfalls die Sicht von einem Hügel auf die Stadt. Jene ist indes nur ein Teil der Gesamtkomposition, die vor allem durch die Berge und den See charakterisiert ist. Die unterschiedliche Funktion der Natur in den beiden Städten spiegelt sich somit auf der bildlichen Ebene.⁵²

Fazit

Wirtschaftliche Interessen und mentale Bilder gingen in Luzern Hand in Hand. Der Erfolg Luzerns als Touristenort war wesentlich der Begeisterung der Besucher für die Innerschweizer Bergwelt geschuldet. Insbesondere die Tourismusbranche hatte denn auch ein Interesse daran, die unter anderem in Reiseberichten aufscheinenden Diskurse zu bedienen. In Winterthur hingegen waren die Selbstbilder für die wirtschaftliche Prosperität nicht notwendig. Das lokale Bürgertum kreierte sie vielmehr als Reaktion auf einen Wirtschaftszweig, der im internationalen Diskurs heftigen Angriffen ausgesetzt war.

In beiden Städten war der Bezug auf die Natur zentral, jedoch in jeweils anderer Weise. Die Natur war in Luzern der Ausgangspunkt, der Grund für die Touristen, die Stadt überhaupt als Reisedestination zu wählen. Sie war eine Ressource, die Besucher anzog und dadurch dazu beitrug, dass die Seepromenade mit den Hotelbauten entstand und die Stadt neu auf den See ausgerichtet wurde. In Winterthur hingegen wurde eine Stadtidentität konstruiert, die auf die Natur Bezug nahm, um auf die Kritik an Industriestädten zu reagieren und diese zu entkräften. Winterthurer Repräsentationsschriften betonten, dass Industrie und Natur nicht in Widerspruch zueinander stehen, sondern dass die Erstere idyllisch in die Letztere eingebettet sein kann. Einerseits – Luzern – Ausgangspunkt für den Wandel zur Touristenstadt und

50 Dejung (wie Anm. 25), S. 46.

51 Vgl. Michael Riedler, Luzerner Ansichten von David Herrliberger, 1697–1777, Luzern 1989.

52 Die Ansichten Luzerns vom Gütsch oder vom Bramberg sowie jene Winterthurs aus der Perspektive des Bäumlis waren keineswegs die einzigen Möglichkeiten, die Städte darzustellen, aber es waren jene, die in der Selbstdarstellung im 19. Jahrhundert auffällig häufig gewählt wurden.

Grund der Attraktivität der Stadt, andererseits – Winterthur – Mittel zur Aufwertung als Reaktion auf die Stadtkritik: so kann die Funktion der Natur in den beiden Städten zusammengefasst werden. Während also Luzern mittels gewisser Stadt-Images aktiv den wichtigsten Wirtschaftszweig, den Tourismus, zu fördern versuchte, war die Konstruktion der Identität als Industriestadt in Winterthur reaktiv.

Aus diesen Ausführungen kann erstens gefolgert werden, dass Naturwahrnehmung und Wirtschaftsgeschichte eng miteinander verknüpft sind. Dies ist eine Feststellung, die naheliegend scheint, in der Forschung aber häufig vernachlässigt wird. So fällt auf, dass in der kürzlich erschienenen, umfassenden *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhunderts* die Natur nur als Randthema vorkommt. Im Inhaltsverzeichnis fehlen die Begriffe «Natur» und «Landschaft» gänzlich, und in Ueli Häfeli's Beitrag zu «Umwelt, Raum, Verkehr» ist mit Bezug auf den hier interessierenden Themenkomplex lediglich erwähnt, dass die Landschaft eine Ressource für den Tourismus sei.⁵³ Wie Natur und Wirtschaft zusammenhängen, kommt – ausser mit Bezug auf die Umweltverschmutzung – nur ansatzweise vor.

Der vorliegende Aufsatz verweist aber nicht nur auf die Bedeutung von Natur für die Entwicklung von Winterthur und Luzern um 1900. Er zeigt zweitens auch, dass die Konstruktion von Stadtidentitäten beiderorts nicht verstanden werden kann, wenn man auf einer rein lokalen Ebene ansetzt. Denn sie sind jeweils auch Reaktionen auf Erwartungshaltungen von aussen – auf jene der englischen Touristen einerseits, auf die negativen Vorstellungen von einer Industriestadt andererseits. Schweizer Stadtgeschichte zu betreiben muss daher heissen, den Rahmen des Nationalstaats zu sprengen und auch für die Analyse lokaler Phänomene eine internationale Perspektive einzunehmen.

Neben diesen zwei Folgerungen möchte ich abschliessend hervorheben, dass die vorliegenden Ausführungen Interdependenzen zwischen Wirtschaft, städtebaulicher Entwicklung und der Konstruktion von Stadtidentitäten aufzeigen. In den beiden Fallbeispielen funktionieren je eigene Dynamiken, die aber nur verstanden werden können, wenn eine diskursive Ebene mitberücksichtigt wird: die Touristen kamen wegen Diskursen nach Luzern. Oder anders formuliert: es gibt keine Wirtschaftsgeschichte ohne Diskursgeschichte.

⁵³ Ueli Häfeli, Umwelt, Raum, Verkehr, in: Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyras-sat (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel 2012, S. 703–752, hier 703.

